

Zwischen den Sprachen

Ein Porträt des Schriftstellers Michael Hamburger

Von Benedikt Erenz

Aus der ZEIT Nr. 43/1985 18. Oktober 1985, 8:00 Uhr

Von Benedikt Erenz

Was mich als Kind gewundert hat: daß die Äste im Meer verdorren, daß die Flut weißes, totes Holz anschwemmt. Wo soviel Wasser ist, dachte ich, wie kann das Grün vertrocknen?

Auf dem Weg von dem kleinen Bahnhof Darsham in Suffolk zu seinem Haus "Marsh Acres", inmitten einer Constable-Landschaft gelegen - welliges Land, Krüppelweiden über schwarz-klare Bäche gebeugt -, zeigt mir Michael Hamburger die toten Ulmen. Zwischen den Feldern gestern sie starr im hellen, dunstigen Mittagslicht: große weiße Baumgespenster. "Ein Pilz und ein Parasit, eine Doppelinfektion", sagt er, "tödlich, unheilbar." Vögel scheinen diese Baugerippe zu meiden, die Äste sind leer. Vielleicht, denke ich, ist das Leben etwas Fremdes im All. Alles scheint für das Leben gemacht, für uns gemacht: die Luft, das Wasser, der Boden - und es ist doch eine Täuschung. Leben: ein Mißverständnis - und nur unsere Lebensgier, unsere "Bedürfnisse" flüstern vom Lebenszweck.

"Meine Reisen sind zwar ein Verlernen,

Ein Abwerfen von diesem und jenem,

Abtun von Namen, Bedürfnissen.

Aber die letzten haben die Schwerkraft

der Erde, auf der wir gehen, die uns hält.

Geben wir die auf, fliegen wir oder versinken."

Der Garten, der das Haus umgibt, ein verwilderter Park, ein wildgewachsenes Paradies. Zwischen uns auf der Holzbank liegt die Katze und dehnt sich in wirren Katzenträumen. Eine junge Katze. Die alte hat Michael Hamburger vor einiger Zeit begraben.

"Indes ich sie begrub,

*In der lautlosen Marsch, am Abend,
Stieß der Spaten auf Stein,
Es war das scharfe Geräusch, das den Mißton gab,
nicht der magere weiße Körper,
Der landete, wo er mußte,
Sacht, auf schwarzer Erde."*

Der Mißton, die schwarze Erde. Etwas will uns nicht hier. Etwas in uns zerstört, erst die anderen, dann uns selbst.

Als der Lehrer in dem Berliner Gymnasium, das Michael Hamburger bis zu seinem 9. Lebensjahr besuchte, allen jüdischen Schülern befahl, aus der Bank zu treten und sich vor die Klasse zu stellen, wurde es ihm mit einem Schlag bewußt: das war ja er, ein Jude. Was war das, ein Jude? Er wußte es nicht. Die Großeltern hatten einmal etwas von einem Tempel erzählt, und er hatte sich einen antiken Tempel vorgestellt, erhaben, eine Mischung aus Akropolis und Kap Sunion, dorische oder korinthische Säulen.

Nie waren die Eltern mit den Kindern in eine Synagoge gegangen. Man hatte den Sonntag geheiligt, und Weihnachten [<https://www.zeit.de/thema/weihnachten>] war das Christkind durchs Wohnzimmer geflattert. Das Photo auf dem Kamin zeigte den Vater im Krieg, als Offizier, hoch zu Roß.

Eine so gut behütete, so von allem abgeschlossene, abgetrennte Kindheit in Berlin [<https://www.zeit.de/thema/berlin>]. In seinem Erinnerungsband "Ein Narrenspiel" ("A Mug's Game", 1973, - unverständlichlicherweise bis heute noch nicht übersetzt) hat Michael Hamburger davon erzählt. Da ist viel von tyrannischen Kindermädchen die Rede, von immer verschlossenen Türen, von den seltsamen Menschen im Hinterhaus (nach der Phantasie der Eltern alles "betrunken Lesbierinnen, sadistische Zuhälter und dergleichen"), vom Versteckspielen im gouvernantenbeschatteten Park, von Murmeln, von den Sommernachmittagen am Wannsee und dem ersten Auto des Vaters, eines beliebten, vielbeschäftigte Kinderarztes an der Charité.

Nippssachen, Bauhausstühle, ein Kristalldetektor mit Kopfhörern – Accessoires, Momente, die eine ganze Welt von Erinnerungen bergen. Hamburger versammelt diese Reminiszenzen an eine Berliner Kindheit um 1930 in einem ruhigen klaren Bild ohne Goldrand, in einem Stil ohne Rouge, ohne Ehrgeiz nach dem Bedeutungsvollen, Gleichnishaften. Die Gegenstände, die Charaktere der Figuren sind Bedeutung genug. Wer Augen hat zu sehen, der lese.

Das Haus, in dem die Hamburgers damals eine Wohnung hatten, das Haus auch der anderen, reicheren Großeltern am Wannsee, die Spielplätze der

Kindheit, all das ist auf wunderbare Weise bis heute erhalten geblieben, ausgerechnet in Berlin. Ja, es ist noch da und existiert doch eigentlich nicht mehr. All das - "es bleibt in einem, ein Leben lang, und ergibt doch keinen Sinn mehr; es war einmal da, wirklich, und es ist vielleicht geblieben an seinem Ort - denn es kann weder verlorengehen, noch wiedergefunden werden."

Michael Hamburger führt mich durch die Räume seines verschachtelten Hauses, verschachtelt wie die Räume der Erinnerung selbst. Einige Gemächer, niedrig, so daß ich fast in die Hocke gehen muß, sind noch aus Shakespeares Zeit; daran angebaut und umbaut und überbaut Flure und Zimmer aus den folgenden Epochen bis in die zwanziger Jahre, als sich ein Maler das Ganze als Atelierhaus einrichten ließ. Im Eßzimmer ein kleiner Biedermeiertisch, eine Kommode, unter schwarzem Holz das Geheimnis unzähliger Schubladen hütend, und ein schmuckloser, runder Tisch im Bauhausstil.

Möbel aus Berlin. Hinübergerettet durch fünfzig Jahre. Wo mögen sie gestanden haben in der Lietzenburger Straße oder später in der Schlüterstraße? Erinnerungen an Berliner Zimmer, an ihren Geruch, die Geräusche. "Der Lärm des Verkehrs und der Autohupen, der mit anderen Lauten von der Straße heraufdrang, war unausschöpflich geheimnisvoll für mich. Gern hätte ich gewußt, was es damit auf sich hatte, wozu es die Stadt gab ..."

Als die Familie Hamburger Berlin 1933 verläßt, bleibt der Wellensittich, dem der Großvater das Sprechen beigebracht hatte, zurück. Der auf Tiere hysterisch reagierende englische Zoll hätte das Vögelchen kaum mit auf die Insel gelassen. Außerdem: Er war wohl zu alt, um noch eine neue Sprache zu lernen.

Die neue Sprache: Neun Jahre war Michael Hamburger, als er nach England kam. Jung genug noch, sich die neue Sprache zu eigen zu machen, zu alt schon, um die Sprache, die ihm eigen war, zu verdrängen.

Zwischen den Sprachen – das bestimmte sein Werk fortan, als Lyriker, Übersetzer, Literaturwissenschaftler. Zwischen den Sprachen – das ist sein Leiden und sein Glück, sein Verlust und sein Besitz, Heimatlosigkeit und Heimat zugleich. "Heimgekommen", das Titelgedicht seines im letzten Jahr im Hanser Verlag erschienenen Gedichtbandes, ist der neunzigjährigen Mutter gewidmet. "Heimkommen", das meint hier nicht Rückkehr an den sicheren Ort, sondern einen Abschied, ein Herausfallen, ein Heimkommen ins Unbestimmte.

*"London, ob geschmeidig, ob kalt, hat sich ver-
ändert, entfernt:*

*In Vierteln, die du dir nicht vorstellen kannst,
hausan deine Enkel.*

*Doch sie kommen zu dir; und du bist da
Und kannst sie sehen und hören – bis ihre Stim-
men aus deiner Zeit stürzen.
Wohin – In eine Bewegung wie Musik,
Die ihren ganzen Raum nur ausmißt,
Um dort, wo sie herkam, zu ruhn.
Und da bist du – dein Lächeln allein gesteht es –
Während, dir schon entrückt, dein Haus sich
auflöst."*

Der Ort zwischen den Sprachen: Schweigen, sich auflösen. Die Grenze der Sprachen als Grenze der Länder, in denen wir, ein Leben lang, zu Gast sind, wohlgekommen oder befeindet. Immer wieder splittert die Syntax seiner Gedichte auf, nähert sich die Sprache diesen Grenzen. Hamburgers Texte verweigern sich der Fornis "Schöner Formulierung", sie lassen Zeit, lassen Auflösung und Zerstörung in sich ein. Gebrochen, verwirrt, zersplittet klingt vieles – auch Sprache ist nur ein Teil der Natur, zerstörerisch, selbstzerstörerisch wie alle Natur.

Was als Schatten um die Wörter seiner Gedichte liegt, ist Abschiedswunsch und Sehnsucht nach Stille. Das ist es, was Michael Hamburgers Gedichte so fremd, so unheim(at)lich in beiden Sprachen macht. Das Übersetzen, das ständige Überbrücken jenes leeren Platzes zwischen den Sprachen, das Hinüberretten des einen in ein anderes – wie man einen Tisch rettet aus einer Wohnung in Berlin in ein Haus in Suffolk über so etwas Unbegreifliches wie "Raum" und "Zeit" hinweg –, das Übersetzen übte Hamburger in der gefährlichen Annäherung an den Ursprung aller Kunst, Musik und Poesie: an das Schweigen und die Leere.

Immer wieder taucht der Name Hölderlin in unserem Gespräch auf, Hölderlin, dem er eines seiner schönsten Gedichte gewidmet hat. Mit dem Werk Hölderlins auch begann Hamburger seine Übersetzungsarbeit, als Zwanzigjähriger veröffentlichte er einen ersten Auswahlband. "Es war unglaublich damals", erinnert er sich, "aber ich mußte jedesmal, wenn ich daraus vorlas, erklären, daß Hölderlin kein Zeitgenosse Rilkes war. So völlig unbekannt war er hier." Während auf der anderen Seite des Kanals ein Hölderlin-Verschnitt als Aufputschmittel der eisernen Ration für Stalingrad beigemischt wurde, erklärte der junge englische Soldat Hamburger einem ausgewählten Publikum an der Heimatfront den deutschen Dichter und Jakobiner Friedrich Hölderlin [<https://www.zeit.de/thema/friedrich-hoelderlin>]. "Es war",

sagt Hamburger "einer der Momente in meinem Leben, um deretwillen ich dieses Land, seine souveräne Großzügigkeit, immer noch liebe. So schmerzlich die Erinnerung daran ist, im eng gewordenen, provinziellen Thatcher-England von heute."

So wie die Familie sich an die deutschen Verhältnisse assimilierte, so sehr paßte man sich jetzt im Exil an. Michael Hamburger hatte eine britische Karriere angetreten: Westminster School, Oxford ("Jahre auf gotischer Folterbank"), Armee. Doch die andere, die verlassene Sprache verließ ihn nicht. Mit den Hölderlin-Übertragungen begann jene große Reihe von Lyrik-Übersetzungen von Hofmannsthal bis Enzensberger, die Michael Hamburger zu einem der wichtigsten "Kulturbotschafter" Deutschlands machten. Heftete er sich all die Orden und Preise, die er für dieses Werk im Laufe der Zeit erhalten hat, an die Brust, er verlöre das Gleichgewicht.

Immer wieder springt er auf und läuft in das – selbst an sonnigen Tagen – kalte, ehemalige Atelier nebenan, wo seine Bibliothek die Wände bedeckt, um ein Buch zu holen, einen Zeitungsausschnitt, ein Bild, ein Manuskript. Die unendliche Schar seiner Freunde und Bekannten zieht an uns vorbei, ab und zu schaut seine Frau Anne herein, den Reigen für einige Momente unterbrechend. Von T. S. Eliot und Herbert Read, von den Nächten mit Dylan Thomas und Francis Bacon im Nachkriegs-Soho bis hin zu seinen letzten Gesprächen mit dem Freund Erich Fried in [London](https://www.zeit.de/thema/london) [<https://www.zeit.de/thema/london>] oder mit Günter Grass in Berlin. Spricht er ungern über sich?

Seltsam, immer wieder höre ich aus seinen Erzählungen so etwas heraus wie den Wunsch, allein zu sein, fort zu sein, im Abseits zu leben. Schon früh war er aus London heraus an die Peripherie gezogen, als Dozent an der Universität Reading. 1950 war sein erster Gedichtband erschienen, bald darauf schon ein zweiter und ein dritter. Zehn Jahre arbeitete er dann an seiner großen Untersuchung "Wahrheit und Poesie", einer umfassenden Studie zur modernen Lyrik von Baudelaire bis Jandl, ein Meisterwerk komparatistischer Analyse und in seinen Bemerkungen auch zur englischen und russischen Dichtung ein bedeutendes Gegenstück zu Hugo Friedrichs zehn Jahre zuvor erschienenen "Struktur der modernen Lyrik".

Sicher war dieses Buch auch so etwas wie das "poetologische" Fundament für das eigene Schreiben, doch der eigentliche Durchbruch zu *seiner* Form, zu *seinem* Stil kam erst viel später. "Bookish", also: papieren, literarisch überfrachtet, räumt Michael Hamburger freimütig ein, seien die Anfänge gewesen. "Der Versuch, Literatur zu machen, statt zu schreiben. Erst, als ich gegen die Literatur zu rebellieren begann, glückte das eigene Gedicht. Erst als sich der Anti-Dichter in mir zu Wort meldete, wurde ich zum Schriftsteller."

Der Dichter und der Anti-Dichter in ihm, der Wunsch, in Sprache zu überleben, "die Bedürfnisse" und die sehnsgütige Gewißheit: "Geben wir die auf, fliegen wir oder versinken."

ENVOI

Lebt wohl, Wörter.

Ich mochte euch nie,

Der ich Dinge und Orte mag und

Leute am liebsten mit geschlossenem Mund.

Geht aus und verlauft euch in einer plappernden

Welt,

seid weniger als nichts, seid ein Vakuum,

vor dem sich Wörter hüten,

dafß es sie nicht durch Saugen, seine einzige

Kraft, hineinzieht.

Das mag ich an euch, Wörter.

Selbstzerstört, selbstaufgelöst

werdet ihr getreu.

Welchem Sinn Sagt mir das, Wörter.

Lauft, dann folge ich euch,

um euch nie einzuholen.

Kehrt um, dann laufe ich.

Also lebt wohl.

Als er mir zum Abschied den Garten zeigt, stapfend durch Brennesseln und Brombeerranken, stelle ich mir plötzlich das versiegelte Paradies so vor. Unter unseren Schuhen quietscht es sumpfig. Die schwarze Erde.

Die Weide hat der Blitz gespalten. Weiß klafft das Holz. *Envoy:* Das ist der Schmerz – Sprache zu haben, und doch sterben zu müssen.